

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Wie sieht Gott aus?“, fragen einen manchmal die Kinder. „Kann man ihn überhaupt sehen?“

„Gott kann man nicht sehen.“, antworten wir klugen Erwachsenen dann meistens. Und wir haben bei dieser Antwort ja auch die 10 Gebote auf unserer Seite:

Du sollst Dir kein Bild von Gott machen.

Gott kann man nicht sehen, sagen wir also den Kindern. Gott ist unsichtbar – kommt bei den Kindern an.

Und manche halten Gott dann für eine Art Geist

oder Gespenst – die sind auch unsichtbar. Und uns Erwachsenen gerät Gott auch irgendwie aus dem Blickfeld.

„Droben über'm Himmelszelt muss ein guter Vater wohnen“, sagen und singen wir, und etliche fragen sich, ob der da oben womöglich schläft und gar nicht merkt, was hier unten bei uns so alles los ist: „So ein Gott, der ist mir zu weit weg. Eigentlich ist es egal, ob es ihn gibt oder nicht.“

Kann man Gott sehen?

„Ja, man kann!“, hören wir heute, ein paar Tage nach Weihnachten. Wir haben von Simeon gehört, der ein Neugeborenes im Arm gehalten hat und begreift: „Meine Augen haben den Heiland gesehen!“

Wir singen von der guten neuen Mär', von der Geschichte, die Gott selbst neu anfängt: „Euch ist ein Kindlein heut' gebor'n...“. Gott hat sich gezeigt. Ein Kind in der Krippe. Martin Luther hat dieses Lied gedichtet: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Für ihn war das Weihnachtsfest das schönste der christlichen Feste.

„Da kann man Gott sehen“, hat er gesagt.

Im wahrsten Sinne des Wortes begreifen. „Wir fassen keinen anderen Gott als den, der in jenem Menschen ist, der vom Himmel kam. Ich fange bei der Krippe an.“

Ja, also. Ja, man kann Gott sehen. Er selbst hat sich gezeigt.

Davon redet auch der Bibelabschnitt, der für diesen Gottesdienst heute vorgesehen ist.

Er steht im 1. Johannesbrief und gibt genau diese Antwort: Ja, man kann Gott sehen. Und hören. Und begreifen. Weil er sich gezeigt hat.

Ich lese aus dem ersten Johannesbrief im ersten Kapitel die Verse 1-4:

Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir, auf dass unsere Freude vollkommen sei.

Gott hat sich gezeigt. Sein Wort ist Fleisch geworden. Damit jeder ihn hören kann und sehen und betasten.

Wie die Hirten damals. Wie die Weisen, die später kamen. Wie Simeon, der Alte im Tempel. Wie alle die, denen Jesus später begegnet ist. Gott hat sich gezeigt.

In diesem Kind, das Jesus heißt: Gott rettet. Oder Immanuel: Gott ist mit uns.

Das ist der zweite Name, den die Eltern ihm geben sollten. An diesem Kind sollte man sehen können, wer Gott ist und **wie** er ist: Mit uns. Mit Ihnen. Mit mir.

„Immanuel - Gott mit uns“ oder „Jesus – Gott hilft“ – diese Namen sollen mir in den Sinn kommen, wenn ich an Gott denke.

Die abstrakten Gottesnamen werden überflüssig.

Diese Superlative: Der Ewige, der Allmächtige,

der Herrgott – das sind Beschreibungen, die Menschen sich gemacht haben. Seit Weihnachten glauben Christen: Gott selbst hat sich in einem Menschen gezeigt, der Jesus heißt: Gott rettet.

Und was kann man sehen und hören und begreifen durch ein Kind?

Das Leben wird neu mit einem Kind und durch die Kinder. Jesus war ein Kind und später ein junger Mann mit neuen Ideen. Mit ihm hat Gott gezeigt, wie das Leben neu anfangen kann.

Es soll nicht immer alles beim Alten bleiben.

Es soll nicht immer dasselbe von vorne losgehen:

Dass es Gewinner gibt und Verlierer,
Mächtige und Machtlose, Arme und Reiche,
Freunde und Feinde, das ist kein Naturgesetz.
Jesus hat später in seinem Leben gesagt,
wie das anders werden kann:
„Es ist euch gesagt, dass ihr eure Nächsten lieben
und eure Feinde hassen sollt. Ich aber sage euch:
Liebt eure Feinde.“ Oder: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch:
Wenn euch einer auf die rechte Backe schlägt,
dann bietet ihm die andere auch dar.“
Und er hat vorgelebt, wie das gehen kann, dieses neue Leben. Mit denen und für die, die sonst niemanden haben.
Diesen Menschen hat er sich zugewendet.
Er hat gezeigt, dass alle genug zum Leben haben,
wenn man teilt, was da ist.
Menschen, die das Leben zu Boden gedrückt hat,
hat er gesagt: Steh auf. Fang neu an.
Er hat ihnen gezeigt: Immanuel – Gott ist mit uns.
Ganz konkret. So, dass man es sehen und hören, betrachten und betasten konnte. Gott ist mit uns.
Er hilft, die Welt erträglich zu machen.
Er hilft zu tragen, was einem zu schwer erscheint.

Allerdings hat Gott sich auch Feinde gemacht
mit seiner Art zu reden und zu leben.
Wer sich begreifbar macht, wird angreifbar.
Das kann nicht sein, dass Gott so ist – haben sie gesagt. Gott ist anders. Wir haben ein anderes Bild von ihm.
Gott ist ewig. Allmächtig. Und weit weg. Im Himmel. Dieser Mann hier, mit seiner windigen Geburt
und seinem merkwürdigen Lebenswandel –
dieser Mann kann nicht Gott sein.
Als er 30 Jahre alt war, haben sie Jesus hingerichtet.
Aber wir Christen glauben genau das: In diesem Menschen hat Gott sich gezeigt. Und der fängt mit jedem Menschen
neu an. Mit jedem Kind.

Gott hat sich zu erkennen gegeben. Der Johannesbrief sagt: So ist das Leben sichtbar geworden.
Leben, das gut ist. Leben, das Bestand hat.
Leben, wie es nach Gottes Willen sein soll.
Das zeigt sich in diesem Kind.

Was für ein Leben zeigt sich da, in diesem Kind?

Bei nicht wenigen Menschen gibt es durchaus
die folgende Auffassung von einem guten Leben:
Wer etwas vom Leben haben will, der muss sehen,
dass er hoch hinauskommt.
Wenn man das schafft, ein Stückchen weiter nach oben, dann hat man mehr vom Leben.
Deshalb ist das Wichtigste, dass man vorankommt. Möglichst hoch hinauf. Deshalb muss man aufpassen,
dass man nicht zu kurz kommt.
Deshalb muss man nehmen, was man kriegen kann.

Aber im Stall in Bethlehem, da wo Gott sich gezeigt hat,
da konnte man etwas ganz anderes sehen:
Frieden und Freude – ein gutes Leben - fangen unten an. Dazu muss man nicht erst möglichst weit nach oben.
Und ich glaube, das gilt bis heute.

Ich weiß von einem Spiel, das in einer Familie
an Silvester gespielt worden ist.
Die Kinder, die Eltern, die Oma - alle haben mitgemacht. „Was war am schönsten?“ – hieß dieses Spiel.
Jeder musste das, was für ihn im vergangenen Jahr am schönsten war, darstellen – als Pantomime, ohne Worte. Und
die anderen mussten erraten, was es war.
Und die Tochter ist auf dem Boden herumgekrochen
und hat Miau gemacht.

Das Schönste in dem Jahr war für sie nicht
der Urlaub am Meer, auch nicht, dass sie es
auf das Gymnasium geschafft hatte.
Das Schönste war, dass sie das Kätzchen behalten durfte, das der Familie im Frühjahr zugelaufen war.
Oder die Oma: sie hatte in diesem Jahr einen runden Geburtstag gefeiert, und die Familie hatte
ein großartiges Fest für sie ausgerichtet.
Jeder sollte sehen, wie viel ihnen die Mutter wert war. Aber an Silvester bei diesem Spiel saß sie da
und strickte an einem unsichtbaren Strickzeug
und erklärte das einer unsichtbaren Schülerin.
Für sie war in dem Jahr das Schönste gewesen,
dass ihre erwachsene Tochter einen ganzen Nachmittag lang neben ihr saß und sie ihr beigebracht hat,
wie man Strümpfe strickt – mit ganz viel Lachen und Gekicher.

Das Leben, das ewig ist: Ich glaube, das ist es.
Einfach und ohne großen Aufwand.
Da wo Menschen miteinander leben und einander
Freude machen. Das muss nichts Großes sein.
Das Kind im Stall in Bethlehem war auch nichts Großes und Besonderes.
Aber da konnte man es sehen und hören und betasten. Und heute kann man das auch erleben:
Menschen, die sich einander liebevoll zuwenden,
die können wie im Himmel leben. Nun und ewiglich.

Es gibt Zeichen, an denen man Gottes Nähe sehen
und hören und betasten kann.
Und das Leben spüren, das Bestand hat und bleibt.
Der alte Simeon hat es wohl von allein gemerkt:
Wenn man so ein Neugeborenes auf dem Arm hat,
dann geht einem ja das Herz auf und man hofft
und will es glauben, dass das Leben gut werden kann.
Und oft verändert so ein Neugeborenes die Menschen. Frauen, die Mütter werden, Männer, die Väter werden: Auf
einmal sind sie andere Menschen: Fürsorglicher, zärtlicher, umsichtiger, verantwortungsbewusster
als vorher. Es ist ein großes Glück, wenn das passiert. Kinder können die Welt um sie herum verändern. Vielleicht
kann man auch sagen: Mit den Kindern und durch die Kinder verändert uns Gott.

Kann man Gott sehen? Ich glaube ja.
Man kann ihn sehen. Hören. Spüren.
Man kann Erfahrungen mit ihm machen.
Die Hirten in Bethlehem haben solche Erfahrungen gemacht. Der alte Simeon.
Menschen, die sich freuen können in ihrem Leben –
die können das erfahren.

Ich nehme mir vor, im nächsten Jahr
die Augen dafür aufzuhalten.
Und wenn ich Gott spüre: Dann will ich es weitererzählen. Denn, sagt der Johannesbrief:
Von Gottes Nähe weiter zu erzählen, das verbindet.
Und es macht die Freude größer.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.